



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Harland, Henry: Mein Freund Prospero : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

würde. Das Erstarken der Demokratie: das ist die Bedeutung des 17. Januar. Wenn man sich der Straßenunruhen beim Einzuge Loubets vor sieben Jahren und beim Leichenbegängnis Felix Faures erinnert und die letzten Tage hier in Paris durchgemacht hat, wird man den Fortschritt ermessen können, den die Republik gemacht hat. Beide Kandidaten, die sich diesmal in Versailles gegenüberstanden, waren radikale Republikaner, denn der Zulauf, den Doumer von der Rechten erhalten hatte, war nicht durch die Hoffnung der Monarchisten veranlaßt, Doumer könne zu einem Staatsstreich die Hand bieten, sondern nur ein Manöver parlamentarischer Taktik, um den Günstling des Bloc zu beseitigen. Die Ruhe, mit der die Volksvertretung den Übergang der Exekutivgewalt auf einen neuen Staatshof beschlossen hat, kann auf keinen unbefangenen Beobachter ohne Eindruck bleiben, und die Genugtuung der Republikaner ist begreiflich. Das ganze Land hat in lebhaften Kundgebungen die Wahl von Versailles gebilligt, ja auch die Gegner Fallières beeilen sich, zu erklären, daß sie nichts gegen die Person des neuen Präsidenten einzuwenden haben, für den die Sympathien in allen Kreisen offenbar im Wachsen sind. Der schlechte Kleinbürgersohn aus Mézin wird die Vorurteile unsrer republikanischen goldnen Jugend, die ihn spottend einen „Loubet ohne Hosenträger“ nennt, zusehends machen. Fallières kann durch seinen Namen bei den nächsten Wahlen eine starke Mehrheit seiner Regierung verschaffen, wenn er dafür sorgt, daß Rückfälle in die kleinliche, verfolgungsfüchtige und gewaltsame Art von Combes und Pelletan vermieden werden.

Von neuem haben wir gesehen, daß das französische Volk Ruhe haben will, Ruhe und Versöhnlichkeit im Innern, Ruhe und Frieden nach außen. Diese Wünsche vermag ein wohlwollender und ehrlicher Staatsmann leicht zu erfüllen, auch wenn er kein Genie ist, und wir hoffen, daß es dem neuen Präsidenten der französischen Republik beschieden sein möge, Frankreich während der nächsten sieben Jahre in friedlicher Arbeit und ruhigem Fortschritt den wahren und guten Idealen seines Volks entgegenzuführen, mit dem wir uns oft genug haben raufen müssen, das wir aber in Wahrheit niemals gehaßt haben, und mit dem wir, soweit es an uns liegt, in aufrichtiger und herzlichster Freundschaft leben wollen.

Paris

Franz Wugl



Mein Freund Prospero

Von Henry Harland

(Fortsetzung)



In der Mitte der Steineichenallee, die vom Schloß zum Haupteingang des Gartens führte, kauerte Annunziata in ihrer grauen, peplumartigen Schürze, mit ihren über die Schultern wallenden Locken, in dem Winkel einer Marmorbank und betrachtete mit lebhaftem Interesse eine weiße Blume, die auf ihrem Schoße lag. Es war die wärmste und friedlichste Zeit des Nachmittags. Die Sonne schien heiß; kein Blättchen rührte sich, kein Schatten zitterte, und das zuweilen ertönende Pfeifen einer Amsel irgendwo in der grünen Blätterwelt da oben schien nur der Stille einen fröhlichen Rhythmus zu geben.

Du gütiger Himmel! Hat man jemals ein junges Mädchen so in Gedanken versunken gesehen? rief eine helle Stimme.

Aus ihrer Träumerei aufgeschreckt, schaute Annunziata mit fragenden Augen auf. Vor ihr stand eine lächelnde Dame in einem Kleid aus lilafarbnem Musselin und mit einem weißen Sonnenschirm in der Hand.

Annunziata, die, wenn sie wollte, ausnehmend höflich sein konnte, erhob sich, machte ein Knicks und sagte: Buon Giorno, Signorina!

Buon Giorno — ich gäbe was drum, wenn ich wüßte, was du eben gedacht hast. Aber ich bin überzeugt, daß du mir niemals sagen könntest, welche Gedanken dich so sehr beschäftigt haben.

Seusi, entgegnete Annunziata. Ich dachte darüber nach, wie diese Blume wohl heißen möchte. Sie hob die Blume auf, die zur Erde gefallen war, als sie sich erhoben hatte. Dann streckte sie sie zur Betrachtung auf Armeslänge vor sich hin.

O? fragte die Dame und lächelte dabei die Blume an, wie sie deren Besitzerin angelächelt hatte. Ist das nicht eine Narzisse?

Ja, es ist eine Narzisse, aber ich dachte über ihren Vornamen nach.

Die Dame sah sie etwas verständnislos an: Ihren Vornamen?

Es ist eine Narzisse, erklärte Annunziata, gerade so wie ich ein Mädchen bin. Aber sie muß doch ihren eignen Namen haben, ihren Namen für sich, gerade wie ich den meinen. Es ist eine Seele, die hier das Fegefeuer durchmacht — eine sehr gute Seele. Wenn Sie sehr, sehr gut sind, so dürfen Sie, wenn Sie sterben, das Fegefeuer als Blume durchmachen. Aber das ist gar kein so leichtes Fegefeuer, o nein! Denn sehen Sie: die Blume ist schön, aber sie ist auch blind und kann nicht sehen; sie duftet, aber sie kann nicht riechen, und die Leute loben und bewundern sie, aber sie ist taub und kann nicht hören. Sie kann nur warten, warten und an Gott denken. Aber das Fegefeuer dauert nicht lange: wenig Tage, und die Blume welkt, und die Seele ist erlöst. Ich meine, diese Blume müsse Cäcilie heißen, denn sie ist so weiß.

Das Lächeln in den Augen der Dame war, während sie dem Mädchen zuhörte, immer leuchtender geworden, und jetzt ließ sie ein leises Lachen, ein leises, gütiges Lachen ertönen. Ja, ich habe selbst schon oft gedacht, ob nicht Blumen das Fegefeuer, die Läuterungszeit sehr guter Seelen sein könnten. Ich freue mich, von dir zu hören, daß es wahr ist. Und ich glaube auch, daß der Name dieser Blume gewiß Cäcilie ist. Cäcilie paßt herrlich für sie. Aber wie heißt denn dein Vorname, wenn man fragen darf?

Mariannunziata, sagte die Trägerin des Namens, um nicht aus einer Kirsche zwei Bissen zu machen.

Die Augen der Dame wurden groß. Was für ein kurzer Name!

Nein, sagte Annunziata, mein ganzer Name ist länger! Mein ganzer Name ist Giuliana Falconieri Maria Annunziata Casalone. Ist das nicht lang genug?

O ja, das ist reichlich lang genug.

Wie heißen denn Sie? fragte das Mädchen.

Ich heiße Maria Dolores. Du siehst, wir heißen beide Maria.

Natürlich! Alle Christen sollten Maria heißen.

Das sollten sie, stimmte ihr die Dame bei. Sagst du den Leuten, wie alt du bist?

Sawohl, sagte Annunziata, wenn sie es wissen wollen. Warum auch nicht?

Das Lächeln in den Augen der Dame vertiefte sich noch mehr. Würdest du es mir wohl sagen?

Mit Vergnügen. Ich bin elf Jahre und fünf Monate. Und Sie?

Ich bin gerade noch einmal so alt. Ich bin zweiundzwanzig Jahre und zehn Monate. Wie alt werde ich dann, wenn du fünfzig bist?

Nein, erklärte Annunziata kopfschüttelnd, den Wig hat mein Freund Prospero schon einmal bei mir versucht. Sie hoffen jetzt, ich werde sagen: hundert! Aber

daß ist nicht so: wenn ich fünfzig Jahre alt bin, sind Sie einundsechzig und gehn ins zweiundsechzigste.

Offenbar sehr belustigt, lachte die Dame hell auf. Was für ein kleiner Ausbund von Klugheit du bist! rief sie.

Ja, auch mein Freund Prospero sagt, ich sei klug, entgegnete Annunziata. Ich sehe Sie gern lachen, versicherte sie dann, indem sie das Gesicht der Dame genau betrachtete, Sie haben schöne Zähne, sie sind so weiß und glänzend und klein, und Ihre Lippen sind so rot.

Dann mußst du recht unterhaltend sein, damit ich recht viel Grund zu lachen habe, antwortete die Dame und lachte noch lustiger als zuvor.

Noch immer die Dame kritisch musternd, fragte die Kleine: Sind Sie nicht die Dame, die zu Signora Brandi auf Besuch gekommen ist?

Signora Brandi? Die Dame überlegte. Ja, ich vermute, daß ich es bin. Jedenfalls bin ich die Dame, die zu Frau Brandt auf Besuch gekommen ist.

Frau Branta? Wir hier heißen sie Signora Brandi, erklärte Annunziata. Sind Sie mit ihr verwandt?

Nein, erwiderte die Dame, die anhaltend Lust zu lachen zeigte, obgleich Annunziata gar nicht das Gefühl hatte, besonders unterhaltend zu sein. Nein, verwandt bin ich nicht mit ihr, aber befreundet.

Sie ist eine Österreicherin, sagte Annunziata. Dieses Schloß gehört Österreichern. Früher, vor langer, langer Zeit, noch ehe ich auf die Welt gekommen bin, hat das ganze Land hier den Österreichern gehört. Sind Sie vielleicht auch eine Österreicherin?

Ja, auch ich bin eine Österreicherin.

Und doch sprechen Sie so gut Italienisch wie ich!

Es ist sehr gut von dir, das zu behaupten, sagte die Dame.

Nein, es ist nicht gut — es ist die Wahrheit.

Aber ist es denn nicht gut, die Wahrheit zu sagen?

Nein, das ist nur Pflicht. Wenn man nicht tut, was Pflicht ist, so ist man schlecht und wird bestraft. Und mit einem traurigen Seufzer atmete sie tief auf. Doch rasch hatte sie ihre Heiterkeit wieder gewonnen und sagte: Und außerdem sprechen Sie auch Englisch.

O, sagte die Dame erstaunt, bist du denn eine Hellseherin? Wie kannst du denn wissen, daß ich Englisch spreche?

Mein Freund Prospero hat es mir gesagt.

Dein Freund Prospero? wiederholte die Dame. Du erwähnst deinen Freund Prospero sehr oft! Wer ist denn dein Freund Prospero?

Er ist ein Signore. Er hat Sie gesehen — er hat Ihre Gestalt gesehen — im Garten und im Olivenwald.

Oh —

Und ich vermute, daß er Sie da hat Englisch sprechen hören. Er wohnt in der Pfarre.

Und wo wohnst denn eigentlich du?

Ich wohne auch in der Pfarre. Ich bin die Nichte des Parroco. Ich bin die Waise seines einzigen Bruders. Mein Freund Prospero lebt als Postgänger bei uns. Er ist ein Engländer.

Wirklich? bemerkte die Dame verwundert. Prospero ist ein höchst sonderbarer Name für einen Engländer.

Prospero ist nicht sein rechter Name, erklärte Annunziata, er heißt Gian — das ist das englische Wort für Giovanni.

Aber warum nennst du ihn dann Prospero?

Prospero ist ein Name, den ich ihm gegeben habe. Ich habe ihm einmal wahr gesagt. Ich kann nämlich aus Olivenkernen, aus Spielkarten oder aus der Hand wahr sagen. Ich will Ihnen auch wahr sagen, wenn Sie es wünschen. Also

ich habe Prospero einmal wahr gesagt, und da ist alles so glücklich für ihn heraus gekommen, daß ich ihn seither Prospero heiße. Er wird reich werden, obgleich er arm ist; er wird eine dunkelhaarige Frau heiraten, die auch reich ist; sie werden viele Kinder haben und in Glück und Frieden leben bis ans Ende ihrer Tage. Aber dort! rief sie plötzlich und winkte erregt mit der Hand, in der sie ihre Narzisse hielt. Dort kommt ja mein Freund Prospero im Jagdwagen.

Richtig kam auch ein Gig die Allee herab, ein ziemlich schäbiges altes Gefährt, das aber von einem verhältnismäßig anständig aussehenden Pferde in verhältnismäßig munterm Tempo gezogen und von John Blanchemain selbst gefahren wurde.

Ciao, Prospero! rief Annunziata, als er an ihnen vorüberfuhr.

John nahm seinen Hut ab, einen modernen Panama, und verbeugte sich lächelnd vor ihr und der fremden Dame. Ein Lächeln — der Kenner hätte aus Johns Lächeln drei- oder viererlei Bedeutungen herausfinden können. Zu Annunziata schien es zu sagen: Du Schelm du! Hast du ihr richtig schon aufgelauret und ihre Bekanntschaft gemacht! Zu der Dame: Ich gratuliere Ihnen zu Ihrer Gesellschafterin. Ist sie nicht ein ganz unterhaltendes Geschöpfchen? Zu sich selbst: Und dir, mein Lieber, gratuliere ich dazu, daß du anständig gekleidet und in richtiger Verfassung bist und einen Hut hast, mit dem du ordentlich grüßen kannst. Zum Weltall im allgemeinen aber sprach sein Lächeln: Bei Gott, sie ist schön! Wie sie so vor der Marmorbank im grünen kühlen Schatten der großen Steineichen stand in ihrem lila Kleid, mit ihrem weißen Sonnenschirm, und daneben Annunziata ganz grau in grau — wahrhaftig, das wäre ein Bild des Malens wert, wenn es nur irgendeinen Maler gäbe, der noch so etwas zu malen verstünde.

Er geht zu einem Essen nach Roccadoro, erzählte das Kind, während Johns Rücken in der Entfernung immer kleiner und kleiner wurde. Haben Sie nicht gesehen — unter dem Sitz lag ein Handkoffer? Er geht nämlich zu einem Festessen und wird jedenfalls seinen Galaanzug in dem Handkoffer haben. Ich bin nur begierig, was er mir mitbringt! Wenn er nach Roccadoro geht, bringt er mir nämlich immer etwas mit. Das letztmal war es eine Schachtel Schokoladezigarren. Ach, ich möchte ihn furchtbar gern in seinem Galaanzug sehen! Sie nicht auch?

Aber die Dame lachte nur. Dann nahm sie Annunzias Hand in ihre Hand, schaute ihr tief in ihre großen klaren Augen und sagte: Ich muß jetzt eilen, daß ich zu Signora Brandi komme, aber ich kann nicht von dir fortgehn, ohne dir zu sagen, wie sehr ich mich freue, daß ich dich getroffen habe, und welches Vergnügen mir die Unterhaltung mit dir bereitet hat. Ich hoffe, daß wir uns recht oft sehen werden. Und nun Adieu für heute!

Guten Abend, Signorina, ich stehe Ihnen immer zur Verfügung, sagte Annunziata, die wieder förmlich und höflich wurde, mit einem zweiten Knicks. Wenn Sie mich in der Pfarre besuchen wollen, fügte sie gastfreundlich hinzu, zeige ich Ihnen auch mein zahmes junges Reh.

Du bist sehr freundlich, erwiderte die Dame und ging lächelnd dem Schloß zu.

Annunziata kauerte sich wieder in ihre alte Ecke auf der Marmorbank und schien aufs neue in tiefes Nachdenken zu versinken.

* * *

Ein merkwürdiges Gefühl von innerer Wärme, ein im tiefsten Winkel seines Bewußtseins ruhendes Gefühl von Behagen, eine gewisse gehobne Stimmung begleiteten John auf seiner Fahrt nach Roccadoro und vermischten sich, diese verfließend, mit allen den Gedanken und Empfindungen, die ihn augenblicklich beschäftigten. Dies war ein „Seelenzustand“, eine „Gemütsverfassung“, die er von alters her an sich kannte, und es machte ihm keine Mühe heute, die Ursache zu ergründen. Es war die innere Wärme und die gehobne Stimmung, die er so glücklich war, immer zu empfinden, wenn sich sein Auge an einem neuen schönen Eindruck ergötzt

hatte, und heute wußte er, daß er sie dem flüchtigen Blick verdankte, den er dort unter den grünen Steineichen auf eine schlanke Gestalt in Lila und ein schwächtiges Figürchen in Grau neben einer sanftgetönten alten Marmorbank in einem schattigen, sonnendurchleuchteten, alten italienischen Garten hatte werfen können.

Es ist eine herrliche Fahrt von Sant' Messina nach Nocadoro. Der Weg folgt größtenteils den Windungen des Rampio, sodaß man nur selten des Blickes auf das schimmernde Wasser entbehrt, und sein mehr oder weniger starkes Getöse beständig in den Ohren hat. Zur Rechten und zur Linken blühen die Mandelbäume in zartem Rosa, durch das ab und zu das Scharlachrot des Granatapfels aufflammt; dann die blaugrauen, in einen aus Sonnenschein und Nebel gewobnen Schleier gehüllten Hügel; dahinter heben sich die rosigweißen Schneeberge mit ihren matten violetten Schatten wie scharfgeschnittne Kameen von dem glänzendblauen Horizont ab. Manchmal raffelt man auch durch ein Dorf mit Kirche und Campanile, mit zerbröckelnden, schmutziggelben kleinen Häusern und blendendweißen Markisen aus Leinen und mit dem bewegten Straßenleben. Das ganze Dasein scheint sich hier auf der Straße abzuspielen: hemdärmliche Männer lungern rauchend und spuckend (sonst wäre man ja nicht in Italien) in den Gassen umher; andre spielen Karten unter dem noch unbelaubten Weinstock des Dorfkruges, der Osteria; Frauen klatschen bei ihrer Näharbeit oder kämmen und flechten sich, zu geselligen Trüppchen vereint, ihr seidenweiches schwarzes Haar; Kinder krabbeln in dem wohlvertrauten geliebten Straßenschmutz herum; das Birott auf dem Kopf, die Nase ins Brevier versenkt, verfügt sich der Priester langsam auf irgendeinen Verußgang und entledigt sich seiner Pflicht; der vorsintflutliche barfüßige Ziegenhirt mit seinem kegelförmigen, zerdrückten Hut auf dem Kopf, gefolgt von der Herde mit ihren drolligen, ängstlichen Gesichtern, entlockt seiner Panflöte schrille Töne oder hält an und melkt, überwacht von den gierigen Italieneraugen seiner Kunden, per duo centesimi Milch in die hingereichte, krampfhaft festgehaltne Kanne. Ab und zu treten an Stelle der Mandelwäldchen auch Weingärten oder Maisfelder, Haine von düstern Walnußbäumen oder Anpflanzungen von verkrüppelten Eichen, unter denen sich magre schwarze Schweine an den löstlichen Eichen erlaben. Manchmal verengt sich das Tal zur Schlucht, die Spuren der Kultur verschwinden, die Stimme des Rampio schwillt tosend an; zwischen den zu beiden Seiten düster, beinahe streng emporragenden Hügeln überkommt einen das Gefühl unendlicher Einsamkeit, ein Gefühl, das eher verschärft als gemindert wird durch den Anblick etlicher Gehöfte, die hoch oben am Bergrand hängen, in einer Höhe, die beinahe unerreichbar scheint. Welche Art menschlicher Wesen, denkt man, mag da droben hausen, und welcher Art mag das trübselige Leben sein, das sie führen? Aber auch in der einsamsten Gegend wird man von einem Chor befiederter Sängers willkommen geheißen und geleitet. Während der ganzen sieben Meilen langen Fahrt hallen die Verglehen wider von Vogelsang, und zwar — in dieser Jahreszeit — während aller vierundzwanzig Stunden des Tages. Amseln, Drosseln, Meisen, Grasmücken, Goldfinken und Buchfinken singen vom ersten Morgendämmern, bis der letzte Abendschein erloschen ist, und dann fangen die Nachtigallen an zu schlagen und lassen ihre süßen Liebeslieder ertönen, bis wiederum der Morgen graut. Und allüberall ist die Luft angefüllt mit dem leisen aromatischen Duft des Rosmarins, denn allüberall gedeiht der Rosmarin im Schatten der Bäume. Und allüberall schwelgt das Auge in dem reinen Glanz der Farbentöne und in den wunderbaren Formen und Linien, wodurch die italienische Landschaft immer den Eindruck macht, als sei sie planvoll von einem Künstler gezeichnet worden.

Während er alle diese Lieblichkeit in vollen Zügen genoß, fühlte John fortwährend die angenehme innere Wärme, die er dem flüchtigen Blick auf das junge Mädchen im Garten zu verdanken hatte. Als er schließlich im Hotel Viktoria angekommen war und sich umgekleidet hatte, fand er Lady Blanchemain noch allein in dem Empfangszimmer, wo sie ihre Gäste erwartete, und beeilte sich, ihr während

der wenigen Augenblicke des Alleinseins mitzuteilen, daß er über die Reize der bewußten Dame ganz ihrer Meinung sei.

Deine Schönheit ist ganz entschieden eine Schönheit, sagte er. Ich wollte, du hättest sie sehen können, wie ich sie vor einer Stunde gesehen habe — mit ihrem weißen Sonnenschirm und einem Hintergrunde von dunkeln Steineichen. Es ist jammerlich, daß das Malen heutzutage zu den vergessenen Künsten gehört.

Aber Lady Blanchemain, in purpurrotem Sammetkleid, mit Brillanten im Haar und um den Hals, schien sich für diesen Gegenstand nicht zu interessieren.

Weißt du, sagte sie, gestern habe ich den lächerlichsten Bock in meinem Leben geschossen. Das bedrückt mich seither. Im allgemeinen habe ich ziemlich klare Begriffe; vielleicht war das ein Symptom beginnender Alterschwäche. Ich war mir ganz klar darüber, daß du in Eton und in Balliol studiert habest, und erst als ich halbwegs zuhause war, ist mir eingefallen, daß das gar nicht möglich ist, weil du doch katholisch bist.

Es tut mir leid, aber ich war in Edgbaston und in Paris. — Der Anschlag ihres Haares tief in der Stirn und die Wellen, in denen es auf- und rückwärts fällt und kleine Böckchen bildet, ist geradezu lyrisch. Und das Lächeln, das auf dem Grund ihrer tiefen Augen ruht, ist wie stille Musik. Und ihr Mund ist ein Liebesgedicht, und ihre Lippen sind Verse.

Und ihr Kinn ist ein Ideal von Kinn! Und dann ihre Gestalt! Und ihr lila Kleid! Oh es ist ewig, ewig schade, daß das Malen eine vergessene Kunst ist!

Was, dasselbe lilafarbne Kleid? fragte Lady Blanchemain zerstreut. Aber trotzdem hast du doch ganz gewiß den Tonfall aus der Schule von Eton, fuhr sie nachdenklich fort, und wenn ich dir auch nicht das zweifelshafte Kompliment machen will, zu behaupten, du habest die Manieren aus Balliol, so hast du doch einen leichten Anflug davon.

Ich muß mich sehr in acht nehmen, sagte John. Sie ist zu Besuch bei einer Österreicherin, die in einem Seitenflügel des Schlosses wohnt — neben dem Uhrenturm —, eine Österreicherin mit dem lustigen Namen Brandi!

Ich habe heute ziemlich viel Glück mit meiner Tischgesellschaft, sagte Lady Blanchemain; Agnes Scope, die Nichte des Herzogs von Weymouth, hat angenommen. Sie traf heute Vormittag mit ihrer Tante, Lady Louisa, hier ein. Natürlich sehe ich dich neben sie. Abgesehen davon, daß sie ein hübsches Mädchen und eine Erbin ist, hat sie sich zum Katholizismus bekehrt — na, wer klug ist, merkt sich das.

Ja, ich kenne sie, erwiderte John, wir kommen nicht miteinander zurecht. Sie bewegt sich in viel zu hohen Flugbahnen für einen Gründling, wie ich bin. Sie ist verständig, begabt und ernst, und meine Unwissenheit und Leichterzigkeit verletzen sie sogleich. Sie wird, was ich ihr auf den Kopf zugesagt habe, schließlich noch Bücher schreiben — ernste Romane vermutlich —, die sie mit schönen, nichtsagenden Zitaten von Browning und Kardinal Newman illuminieren wird.

Unfinn, sagte Lady Blanchemain, du bist boshaft.

Außerdem, fuhr John fort, ist sie auch verlobt.

Verlobt —? stammelte Lady Blanchemain.

Ja, mit einem verständigen und ersten Manne namens Blake — Bernard Blake —, einem Enkel des berühmten Blake von Cambridge.

Lady Blanchemain sah ihn verstimmt an. Bist du dessen sicher? fragte sie.

Ich sah es in der heutigen Morning Post bestätigt.

Lady Blanchemain bewegte heftig ihren weißen Straußenfederfächer, auf dessen Deckstäben von blondem Schildpatt ihr Namenszug mit Krone in Gold eingelegt war.

Was für ein hübscher Fächer! sagte John bewundernd.

Auch gut, auch gut! sagte Lady Blanchemain, sich selbst beruhigend. Dann nach kurzem Überlegen: So liegst du also schon in den Banden ihrer Schönheit? Hast du herausgebracht, wer sie ist?

Wer wer ist? fragte John und starrte sie verständnislos an.

Pfui! Hänsele mich nicht! Deine Dame vom Schloß!

Meine Dame vom Schloß schien dich eben sehr kalt zu lassen, klagte er, ich kam ganz erfüllt von ihr her, und du wolltest nichts von ihr hören!

Also bist du schon verliebt in sie? fragte Lady Blanchemain.

Nein — noch nicht! Bis jetzt stelle ich nur fest, daß sie ein prächtiger Vorwurf zu einem Bilde wäre, und bedaure, daß ein solcher Vorwurf verloren geht aus Mangel an einem Maler. Aber morgen um diese Zeit — wer kanns wissen?

Gast du herausgebracht, wer sie ist?

Nein — noch nicht. Bis jetzt habe ich nur ausfindig gemacht, daß sie bei einer Österreicherin, einer Signora Brandi, auf Besuch ist, die — Gott weiß warum! — in dem Flügel neben dem Uhrenturm wohnt. Aber morgen um diese Zeit! Die Bewegung, mit der John diese Worte begleitete, versprach Bände von Nachrichten.

Sie sah aus wie eine Dame von Stand, versicherte seine mütterliche Freundin.

Ganz unzweifelhaft.

Doch wenn sie eine Österreicherin ist — nachdenklich hielt sie inne.

Warum? Wo liegt da die Schwierigkeit?

Darin, zu erfahren, ob sie eine „Geborne“ ist, erklärte Lady Blanchemain. Wenn man nicht eine „Geborne“ ist, gilt man bei den Östreichern nichts und ist nichts, gar nichts. Brandi klingt nicht sehr „geboren“ — findest du nicht auch? Du darfst dich aber durchaus nicht in sie verlieben, wenn sie keine „Geborne“ ist.

Brandi klingt freilich erschrecklich „ungeboren,“ gab John zu, und wenn Wirtin und Gast gleich und gleich sind, so wird der Gast Signora Brandis ebenfalls „ungeboren“ sein. Aber dies würde in meinen Augen nur ein Reiz mehr sein — vorausgesetzt, daß sie erzogen ist. Ich bin ja kein Östreicher, sondern ein Brit und ein Demokrat. Ich habe das Vorgefühl, daß ich mich — falls dies überhaupt einmal geschieht — in eine Müllerstochter verlieben werde — eines emporgekommenen Müllers natürlich, der seiner Tochter die Vorteile einer guten Erziehung hat angedeihen lassen. „Erzogen, nicht geboren, oder die Dame von der Mühle“ wird der Titel meines schlichten Herzensromans heißen. Ich bin nicht sicher, ob ich mich nicht vom Fleck weg in diese Dame verlieben würde, wenn sie den Beweis erbringen könnte, die Tochter eines Müllers zu sein. Nun, morgen werde ich es ja erfahren! Morgen um diese Zeit bin ich im Besitz ihres ganzen dossier. Vielleicht interessiert es dich, zu erfahren, daß ich einen Detektiv dazu verwende, sie auszuforschen.

Einen Detektiv? Was soll das heißen? fragte Lady Blanchemain.

Einen Privatdetektiv, eine Detektivin, die ich dir vorstellen werde, wenn du das nächstmal nach Sant' Alessina kommst, erklärte John.

Was in aller Welt soll denn das nun wieder heißen? rief Lady Blanchemain.

Der belustigendste, bewunderungswürdigste, noch ungehenkte kleine Detektiv, sagte er. Wer immer sie kennen lernt, liebt sie und lacht über sie. Ihr wird es gelingen, die verborgensten Geheimnisse aus dem Herzen meiner Sphinx herauszulocken.

Wie kann es dir nur Spaß machen, eine arme alte Frau, die nur durch einen glücklichen Zufall nicht deine Großmutter geworden ist, so zum Narren zu halten?

Lady Louisa Fitz-Stephen, Miß Scope, meldete der Diener, die Tür öffnend.

* * *

Die Nachtigallen sangen ihn heim, und der silberhelle Mond leuchtete ihm — der italienische Mond im April. Als er durch den in purpurne Schatten und silbernen Mondschein getauchten Garten auf das Schloß zufuhr, streiften Johns Augen zufällig und flüchtig den Schloßflügel neben dem Uhrenturm, aber schon im nächsten Augenblick hatte sein Blick ein festes Ziel gefunden.

Dort auf einem vom Mondlicht übergossenen niedrigen Altan — nicht zehn Fuß über ihm — stand eine Gestalt, ganz in Weiß gehüllt, eine weiße Spitzenhülle über das dunkle Haar geworfen. Die Nachtigallen sangen und schluchzten, der Mond ließ seine leuchtenden Strahlen auf die Erde herniederfallen, der Erde entströmten ihre geheimnisvoll süßen nächtlichen Dünste, und dort stand sie regungslos und sah und lauschte.

Als das Geräusch der Räder von der Allee her an ihr Ohr drang, wandte sie sich um und sah hinab. Ihr Gesicht erschien im Mondenschein besonders schön, zart und leuchtend, und ihre Augen strahlten in dunkler Glut.

Sie wandte sich um und sah hinab, und ihr Blick traf in Johns Augen.

Ich weiß nicht, ob ich an diesem Ort und um diese Zeit grüßen soll oder nicht, dachte er.

Aber ehe er einen Entschluß darüber hätte fassen können, war schon seine Hand am Hut und nahm ihn mechanisch ab.

Dankend neigte sie ihren Kopf, und eine sanfte, liebliche Veränderung ging über ihre Züge.

Sie lächelte, sagte er und hielt mit einer Art erstauntem Entzücken den Atem an.

Die liebliche Veränderung in ihren Zügen kam und ging durch alle seine Träume.

Dritter Teil

John stand im piano nobile des Schlosses, in dem achteckigen Saal, wo die entschwundenen Damen vergangner Zeiten aus ihren Rahmen auf ihn herablächelten. Vom Nebenzimmer her drang das Geräusch trippelnder Schritte an sein Ohr: Annunziatas zierliche graue Gestalt mit dem blassen Gesicht und den ernstesten großen Augen stand wie ein andres Bild auf der Schwelle des reichgezeichneten und vergoldeten Türrahmens.

Ich habe Sie überall gesucht, sagte sie in klagendem Tone.

Armes Mädel, und kannst mich nicht finden.

Ich konnte Sie nicht finden, erwiderte sie, die Zeitform betonend, aber jetzt habe ich Sie gefunden.

Oh? hast du das wirklich? Wo denn? fragte er.

Wo? rief sie mit einer stolzen Bewegung. Hier — natürlich!

Deffen wäre ich an deiner Stelle doch nicht allzu sicher, „hier“ ist ein gar schwer zu haschender Vogel! Nimm mal an, wir wären anderswo, dann wäre dies anderswo hier, und hier wäre anderswo.

Nein, sagte Annunziata bestimmt; da, wo jemand ist, ist immer hier.

Du sprichst gerade so, als ob ein Mensch sein Hier mit sich herumtrüge wie seinen Hut oder wie die Schnecke ihr Haus.

Ja, so ist es auch.

Du hast einen merkwürdig festen Kopf — trotz all seinem wirren Lockengekräusel ist doch keine Verwirrung da drin, sagte John. Also wie stehts? Hast du deinen Bericht fix und fertig, beglaubigt, besiegelt und beschworen in der Tasche, und kann er sofort erstattet werden?

Meinen Bericht? fragte Annunziata mit einem forschenden Seitenblick.

Den Bericht über die Unbekannte. Ich sah dich doch gestern, als du im Begriff warst, ihn im Schweiß deines Angesichts aus ihr herauszupumpen.

Ja, erwiderte Annunziata; sie heißt Maria Dolores.

Ein hübscher, ansprechender Name.

Sie ist sehr nett.

Sie sieht so aus.

Sie ist zweiundzwanzig Jahre und zehn Monate alt.

Denk mal einer an. Schon so mittelalterlich!

Ja, und sie ist eine Österreicherin.

Ah!

Und wie ich Ihnen gleich gesagt habe, ist sie zu Besuch bei Signora Brandi — nur daß sie Frau Branta zu ihr sagt.

Frau Branta? John wälzte den Namen förmlich auf der Zunge. Branta? Branta? An welchen bekannten deutschen Namen, der irgendwo im Hintergrunde seines Gedächtnisses schlummerte, erinnerte er ihn nur gleich? Plötzlich ging ihm ein Licht auf. Meinst du vielleicht Frau Brandt?

Annunziata machte eine zustimmende Gebärde. Ja, das ist! rief sie. Sie sprechen den Namen gerade so aus, wie sie es tut.

John lachte. Brandt klingt — falls es überhaupt Abstufungen gibt im „Nicht-geborensein“ — noch viel ungeborener als Brandi.

Ungeboren? fragte Annunziata stirnrunzelnd.

Nicht vornehm, nicht zum Adel gehörend, erklärte John.

Sehr wenig Menschen sind vornehm, entgegnete das Mädchen.

Ein Grund mehr für uns beide, für dich und für mich, dankbar dafür zu sein, daß wir es sind!

Sie und ich! sagte sie, ihre schmalen grauen Schultern zuckend. Macchè! wir sind doch nicht vornehm!

Sind wirs nicht? Wer sagt dir denn das? Jedenfalls, fuhr er moralisierend fort, können wir doch versuchen, es zu sein.

Nein, erklärte sie mit der größten Entschiedenheit, da nützt das Versuchen rein gar nichts. Entweder sind Sie vornehm oder gewöhnlich, wie Gott Sie gemacht hat, da können Sie nichts dran ändern. Wenn ich vornehm wäre, würde ich eine Contessina sein, und wenn Sie vornehm wären, würden Sie ein Gransignore sein.

Und mein unscheinbares Äußeres beweist dir, daß ich keiner bin? fragte er lächelnd.

Wenn Sie ein Gransignore wären, würden Sie nicht so befreundet mit mir sein, Sie wären zu stolz dazu.

John lachte. Du beurteilst also die Leute nach der Gesellschaft, die sie suchen! Gut, nun wollen wir diesen Grundsatz auch einmal auf deine Nachbarin, Maria Dolores, anwenden. Übrigens, unterbrach er sich jäh, wie heißt sie denn mit ihrem heidnischen Namen?

Heidnischer Name? Was ist denn das? fragte Annunziata verwundert.

Maria Dolores ist, wenn ich recht verstehe, ihr christlich-kirchlicher Name, den sie in der heiligen Taufe empfangen hat, aber ich nehme an, daß sie auch noch einen andern, einen heidnischen Namen hat, der sich auf dem Wege der Weltlichkeit vererbt hat — genau so wie eine meiner Lieblinge, deren Bild man dermaleinst in meinem Herzen eingegraben finden wird, den heidnischen Namen Casalone führt.

Überrascht sah Annunziata auf und sagte: Casalone? Das ist ja mein Name!

Ja, bestätigte John, und auch mit deinem Wilde wird es so sein!

Energisch schüttelte Annunziata den Kopf und erklärte: Maria Dolores hat mir ihren heidnischen Namen nicht gesagt.

Jedenfalls, erwiderte er, können wir sie, nach der Gesellschaft, in der sie lebt, sicher als ungeboren einreihen. Vermutlich ist sie die Tochter eines Müllers — eines Müllers, der es zu etwas gebracht hat (nach ihren Kleidern zu schließen), und der (nach ihrer geschulten Stimme, ihren Sprachkenntnissen und ihrem ganzen feinen Wesen zu schließen) an der Erziehung seiner Tochter nichts gespart hat. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn sie auch Klavier spielen könnte.

Das ist sehr wahrscheinlich; aber warum — dabei sah sie zu ihm auf wie ein leibhaftiges Fragezeichen —, aber warum denken Sie denn, daß sie gerade die Tochter eines Müllers ist?

Ich gebrauche den Namen Müller, erklärte John, als Gattungsnamen. Ihr Vater mag meinetwegen Lexikograph sein oder mit geräucherten Fleischwaren handeln, er kann lenkbare Luftschiffe erfinden oder Luftpumpen fabrizieren, ja er kann sich

sogar eines unabhängigen Einkommens erfreuen und in einer großen, neuen, mit Stukkaturen bedeckten Vorstadtvilla Wiens wohnen und sich der Orchideenzucht widmen — Müller bleibt er deshalb doch. Unter „Müller“ verstehe ich einen Bürger, einen Bourgeois, der zwar reich und gebildet ist und auch ein tadelloses Benehmen hat, der aber kein Wappen führen darf, weshalb man ihn von oben herunter behandeln und über die Achseln ansehen muß — und dies ganz besonders in Österreich. Wenn du nämlich kein Wappen im Schilde führst, giltst du bei den Österreichern nichts und bist nichts — rein gar nichts! Man darf sich aber durchaus nicht in eine Dame verlieben, wenn sie kein Wappen führt.

Während dieser Abschweifung waren Annunziatas Augen nach dem großen Fenster gewandert, das die Aussicht auf den terrassenförmigen Garten bot, wo die Mimosen blühten und die Meisen jubilierten. Jetzt wandte sie ihren Blick langsam auf John, und er merkte an diesem Ausdrucke, daß die Kleine endlich auf das kommen würde, was ihre Gedanken — wie er die ganze Zeit gewußt hatte — ganz allein beschäftigte. Ihre Augen schauten ernst und voll tiefen Interesses, hinter dem sich eine gewisse Schüchternheit versteckte, als ob ein „Ich getraue mir nicht“ mit dem „Ich möchte so gern“ im Streit läge.

Bitte, sagen Sie mir — begann sie in schmeichelndem Tone; dann gewann das „Ich getraue mir nicht“ die Oberhand und hielt sie zurück. Bald aber nahm das „Ich möchte so gern“ seinen Mut in beide Hände, und kopfüber stürzte sie sich in das Wagnis. Was hast du für mich aus Roccadoro mitgebracht? Und mit einem halb verschämten, halb flehenden Blicke senkten sich ihre Lider, und erwartungsvoll, als handle es sich um eine Entscheidung über Leben und Tod, stand sie vor ihm.

Johns meerblaue Augen leuchteten auf. Im Innern mußte er lachen. Die Kaufläden waren schon geschlossen, erwiderte er, ich bin erst nach Ladenschluß hingekommen.

Aber durch ein gewisses Etwas in seinem Ton erschien diese Auskunft unwahrscheinlich. Annunziata holte tief Atem und sah ihn wieder an. Sie haben mir doch etwas mitgebracht, erklärte sie überzeugt, und mit lebhaft leuchtenden Augen forschte sie weiter: Was ist's denn? Was ist's denn?

John lachte und sagte: Du hast ganz recht! Wenn man nicht kaufen, betteln oder borgen kann in dieser Welt, so bleibt einem doch das Stehlen.

Annunziata fuhr zurück und betrachtete ihn erst mißtrauisch, dann aber protestierte sie leidenschaftlich: O nein, Sie würden niemals stehlen!

Das weiß ich doch nicht so gewiß — für jemand, den ich lieb habe? Was wäre dir denn am liebsten gewesen?

Nach einigem Überlegen sagte Annunziata mit ihrem vor Erinnerung strahlenden Gesichtchen: Die Schokolad cigarren haben mir gut geschmeckt.

Schon recht, aber wir dürfen sie doch nicht zu toujours perdrix werden lassen! erwiderte John. Magst du vielleicht auch Marzipan?

Marzipan? rief sie mit einem Ausdruck des Entzückens — ach, ich schwärme für Marzipan!

Alles in allem genommen, hast du doch auch deine menschlichen Schwächen, na, ich habe eine ganze Tasche voll für dich gestohlen!

Annunziata schreckte ein wenig vor ihm zurück, und ihre weiße Stirn umwölkte sich.

Gestohlen —? wiederholte sie zögernd, wie wenn sie es gar nicht glauben könnte.

Ja, sagte er ganz offen und nickte dazu mit dem Kopfe.

O, das war aber sehr unrecht, klagte sie und schüttelte dazu den ihren.

Nein, entgegnete er, denn vor allem versichert uns sprichwörtliche Weisheit, daß gestohlnes Marzipan am süßesten schmeckt, und dann habe ich es ganz öffentlich gestohlen, unter den Augen der Dame, der es gehörte, und diese machte nicht den leisesten Versuch, ihr Eigentum zu verteidigen. Als ich dies sah, ging ich sogar

so weit, ihr zu erklären, warum ich es stahl. In Sant' Messina lebt ein kleiner Taugenichts, der ein großes Leckermäulchen ist, erklärte ich ihr, und der erhebt immer Wegzoll bei mir. Für dieses Leckermäulchen stehle ich das Marzipan! Und dann forderte mich die bestohlene Dame auf, ich solle nach Herzenslust weiter stehlen.

Annunziata atmete erleichtert auf: Dann haben Sie es gar nicht gestohlen, sondern sie hat es Ihnen geschenkt.

Nun, meinte John, wenn dir solche Spitzfindigkeiten das Gewissen erleichtern — wenn du glaubst, daß du es leichten Herzens annehmen kannst — Und er überließ es dem Tonfall seiner Stimme, den Satz zu ergänzen.

Geben Sie es mir, bat Annunziata mit ausgestreckten Händen, ungeduldig von einem Fuß auf den andern hüpfend.

Daraus wird nichts! erklärte John, erst nach dem Essen! Es fällt mir doch nicht ein, deinen gesunden, jungen Appetit verderben zu helfen!

Ach, klagte sie betrübt, muß ich wirklich bis nach dem Essen warten?

Ja, sagte John bestimmt.

Einen Augenblick kämpfte sie mit sich, dann fragte sie:

Wäre es sehr unrecht, wenn ich um ein ganz klein wenig schon jetzt bäte?

Gewiß, versicherte John, unrecht und zwecklos, denn du sändest mich unerbittlich, hart wie einen Stein.

Gut, seufzte Annunziata, dann werde ich warten.

Und als richtige kleine Philosophin suchte sie ihre Gedanken auf einen andern Gegenstand zu lenken. Sie sah sich ernst im Zimmer um und schaute dann nach dem Garten hinaus.

Warum halten Sie sich eigentlich hier auf? unterbrach sie John plötzlich. Es ist doch viel schöner und angenehmer im Garten!

Ich bin hierher gegangen, um Trost zu suchen, erwiderte er. Der heutige Tag hat für mich mit einem großen Mißgeschick begonnen.

Annunzias große Augen schauten ihn voll Mitgefühl an, aber daneben sprach auch eine sehr große Neugierde aus ihnen.

Armer Herr Prospero, flüsterte sie sanft; dann erhob sie sich auf die Fußspitzen und fragte: Was war es?

Nun, berichtete er, als ich aufstand, um mein gewöhnliches Morgenbad zu nehmen, machte ich die gewählteste Toilette, denn ich hoffte, einer gewissen Dame zu begegnen, auf die ich aus Gründen persönlicher Selbstachtung und Würde Eindruck zu machen wünschte, aber der Liebe Mühe war umsonst. Die Unbekannte ist eine Zierde des unberechenbaren Geschlechts und erschien nicht. Um mich darüber zu trösten, ging ich hierher.

Wieder schaute Annunziata im Saal ringsum. Was ist denn hier zu finden, was Sie trösten könnte?

Diese! erklärte John und deutete auf die Bilder an den Wänden.

Die Gemälde? fragte sie, mit den Augen der Bewegung seiner Hand folgend. Wie können die denn Sie trösten?

Sie sind so vorzüglich gemalt, erwiderte er, mit liebevollem Blick die sanftgetönten Bilder betrachtend. Außerdem sind die Damen tot, und ich liebe tote Damen.

Aufmerksam betrachtete Annunziata die Gemälde. Die Damen sind sehr hübsch, sagte sie in ihrem tiefsten Ton, aber sie sind nicht tot.

Nicht tot! wiederholte John verwundert. Sie sind nicht tot?

Nein, sagte sie mit leisem Kopfschütteln.

Du lieber Himmel! rief er. Und wenn sie hier allein sind und niemand sie sieht, steigen sie wohl, glaubst du, aus ihrem Rahmen heraus und tanzen? Das müßte ein lohnender Anblick sein.

Nein, berichtigte Annunziata, die hier sind nur Bilder und können nicht aus den Rahmen herabsteigen, aber die Frauen selbst sind nicht tot. Manche von ihnen leben vielleicht noch im Fegefeuer — wir sollten für sie beten. Damit schlug sie

fromm das Zeichen des Kreuzes. Andre dagegen sind vielleicht schon im Himmel, und diese sollten wir um ihre Fürbitte anflehen. Und wieder andre vielleicht in der Hölle, fuhr sie fort, wie eine unerbittliche Bußpredigerin, aber keine, keine von allen ist tot. Niemand ist tot! Es gibt gar nicht so etwas, wie tot sein!

Aber was meinen denn die Menschen, wenn sie vom Tode sprechen?

Das will ich Ihnen sagen, entgegnete Annunziata mit gedankenvollen Augen. Passen Sie auf, ich will es Ihnen erklären. Mit diesen Worten setzte sie sich auf die große runde Ottomane und sah zu ihm auf. Sind Sie jemals in einer Pantomime gewesen?

O ja, erwiderte John, begierig zu hören, wo sie hinaus wollte.

Sind Sie jemals, fuhr sie ernsthaft fort, in einer Pantomime gewesen, wo eine Verwandlung vorkommt?

O ja, versicherte John.

Nun also! fuhr sie fort. Vergangnen Winter habe ich zu einer Pantomime nach Bergamo dürfen und habe eine Verwandlungsszene gesehen. Sie fragen mich, was der Tod sei? Nun, gar nichts anderes als eine Verwandlungsszene. In der Pantomime hat die Szene gerade so ausgesehen wie die Welt. Da waren Bäume und Häuser und Menschen, gewöhnliche Menschen wie alle andern auch. Dann plötzlich: „Klingling!“ O es war wundervoll! Alles hatte sich verändert: die Bäume hatten silberne und goldne Blätter bekommen, die Häuser waren wie Feenpaläste, von seltsamen roten und blauen Lichtern beleuchtet und mit großen Gewinden von den allerschönsten Blumen geschmückt; und die Menschen in leuchtenden Kleidern, mit Edelsteinen bedeckt, glichen lichten Engelsgestalten. Also, verstehn Sie, zuerst hatten wir nur die eine Seite der Szene zu schauen bekommen — dann: Klingling! Alles hatte sich rundum gedreht, und nun sahen wir die andre Seite. Genau so ist's mit Leben und Tod: so lange wir leben, können wir immer nur die eine Seite der Dinge sehen, aber es gibt noch eine andre, die untere Seite. Nie, so lange wir leben, können wir diese sehen — nie, nie! Aber wenn wir sterben — klingling: dann kommt die Verwandlungsszene. Alles dreht sich rundum, und nun schauen wir die andre Seite. O, es wird wohl ganz verschieden aussehen, aber es wird herrlich werden! Das ist es, was man den Tod nennt.

Nun war die Reihe, ernst zu sein, an John. Es währte geraume Zeit, bis er wieder sprechen konnte. Mit ernster Heiterkeit, mit einem bewundernden Blick sah er auf sie hinab. Was konnte und sollte er antworten? Endlich sagte er nur: Ich danke dir, liebes Kind.

Annunziata sprang in die Höhe.

Bitte, kommen Sie, drängte sie, wir wollen in den Garten gehn, wo es viel schöner ist als hier. Es gibt dort eine Menge Maikäfer! Außerdem — sie führte dies offenbar als weitere Verlockung an — treffen wir vielleicht mit Maria Dolores zusammen.

Nein, sagte John, die Maikäfer sind zwar sehr verlockend, aber ich will doch lieber hier bleiben. Geh du aber jedenfalls in den Garten, und wenn du Maria Dolores triffst, so erzähle ihr, was du mir eben gesagt hast. Ich glaube, sie würde es gern hören.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Der Reichstag hat wieder einmal seine Diätendebatte gehabt, obendrein bei Anwesenheit von fast hundertundfünfzig Mitgliedern. Die größere Hälfte hatte somit an der Sache kein Interesse. Es war vorauszusehen und konnte